

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.

Vertreter: Redaktion Amt I Nr. 3307, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Post: Abonnement für Abonnements und Unterlate:
Hausstraße 48, Bernhardstraße 1, Bismarckstraße
1, Bleiche, Bautzner Straße 48, Br. Weber, Bautzner
Straße 16, C. Nagel, Bautzner Straße 16, Dr. Grimm, Dampf-
kessel 2, E. & S. Seidler, Fischmarkt 1, G. Weißer, Grottkau,
Hausstraße 21, J. Stolze, Hauer, Marienstraße 38,
Meyer, Oppolzische Straße 11, Pauli, Rosenhäuser-
straße 5, S. Schröder, Bernhardstraße 18, W. Weißer, Wett-
straßen 9, G. Zähner, Bernhardstraße 18, J. Janke, Stolze,
Grottkau 19, C. Baumgärtner, Strudelstraße 94, Vorste-
chen 11, C. Meiss und Co. Annen-Verlag.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman
Seiten 13 und 14.

Kolonialschwären.

Unsere Kolonialschwären hören nicht auf, sie werden nur heftiger und treten immer blödiger ein. An den Schneckenangang der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Schutzbetriebs haben wir uns schon gewöhnt und uns gemacht daran zu geben. Aber es gelingt nicht einmal, Recht und Ordnung, die Dauer verspricht, zu erhalten. Hierin sind alle unsere Kolonien einander gleich. Überall werden von Zeit zu Zeit feindliche Ansiedler mit barbarischer Grausamkeit ermordet. Beante und Angehörige der Gauküppen überfallen und getötet, durch wilde Aufstände eingeborener Stämme die prächtige milieuvoller Kulturarbeit vernichtet. Eine Ausnahme bildet nach den Denkschriften der Reichsregierung und den amtlichen Berichten des Gouvernements nur Südwestafrika. Nach das hat aufgehört. Das vergangene Jahr ging zu Ende mit dem (eigentlich auch heute noch nicht völlig abgeschlossenen) Kampf gegen die rebellischen holländischen Bondaheitswärts. Das neue Jahr steht mit dem Aufstand der Hereros, jenem Stammes hochgewachsener, kräftiger und grausamer Kavallerie, der auf seinem Schutzbetrieb in einer Zahl von über 5000 Köpfen anfällig ist und vielleicht 20000 Schläger begreift. Die Erhebung erstickt fast bereits auf einem höheren Teil des Eisenbahngelände und hat mit der Verstärkung des Schutzbetriebs und einzelner Stationen begonnen. Die Reichsregierung ist ehrlich genug, in einer bekannten gegebenen offiziellen Mitteilung den schweren Ernst der Lage anzuerkennen. Die Bewegungen der ohnehin numerisch kaum ausreichenden Schutzeinheiten sind durch die Unterbrechungen der Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen, wie durch die Verstärkung der Eisenbahnbrücken behindert. Augenscheinlich plaudert der Gouverneur dem Aufstand nicht mehr gewachsen zu sein, als bis der eben jetzt von Lüttich am 8. Januar abgegangene Ersttransport eintrafen wird. Diese Verstärkung wird jedoch erst um den 8. Februar in Swakopmund landen und braucht dann noch Zeit, sich mit der übrigen Schutzeinheiten zu verbinden. Es läuft sich nicht abschätzen, was bis dahin alles geschehen sein mag.

Wie hat nur das alles kommen können, und war doch offenbar zur Überraschung des Gouverneurs selber? Die Gründe der vorausgesetzten

gangenen holländischen Erhebung sind auch noch heute nicht recht klar gelegt; man kann nur vermuten, daß die allzu bureaukratische und wohl etwas ungeschickte Behandlung, welche die Bondaheitswärts von den Deutschen erfahren, unter diesen eine gähnende Unzufriedenheit verbreitete hatte, die, von englischen Sendlingen und Waffenschmugglern genährt, schließlich bei einem Aufstand anlaßte in offenem Aufstand ausbrach. Auf ähnliche noch verstärkte Ursachen wird man auch die jetzige weit gefährlichere Erhebung der Hereros zurückführen müssen. Es muss doch ganz besondere Gründe haben, daß dieser Stamm, der, wie amtiert seitens selbst angegeben wird, nur noch nominell unter einem obendrein dem Truhen ergebenen und einflusslosen Oberhäuptling steht, tatsächlich aber in zahlreichen selbständigen Kapitänschaften (was sowiel wie Dorfsgemeinden bedeutet) auseinanderfällt, sich plötzlich zur wilden Fehde gegen die Deutschen zusammensetzt. So lange Zeit — acht Jahre — waren die Hereros friedliche Minderheiten, nun plötzlich greifen sie zur kriegerischen Wurfspeere und zum Assagai, auch wohl zu den ihnen auf dem Schutzbetriebsewege von Portugalien und Briten zugeschafften Gewehren und Pistolen dabei. Solche Handlung vollzieht sich nicht, wenn die Regierenden selber nicht Fehler begangen haben. Wir haben schon angedeutet, daß kapländische oder englische Zettelungen mit schuldig sein mögen, und es lädt sich auch die Ansicht verteidigen, daß die Empörung der Bondaheitswärts ansteckend gewirkt habe. Aber immer sind das doch bloß Nebenmomente.

Die nächste Aufgabe ist vor allem, die vorhandenen Eingeborenen zu friedlichen und ruhigen, arbeitsamen und aufstrebenden Bürgern und Landbauern zu erziehen, welche sich selber damit kultivieren und so angemäßt den wirtschaftlichen Wert der Kolonie für das Mutterland erhöhen. Dabei kann man nicht nach einer von Hause mitgebrachten und minderwertigen Unterküpfen abgelaufenen Schablone vorgehn, sondern muß regieren und administrieren, wie Land und Leute es erfordern. Das heißt: man muß einerseits die deutsche Gewalt in Respekt sehen, anderseits die Eingeborenen nach denjenigen Grundsätzen der Menschenlichkeit, für welche sie empfindlich sind, behandeln. Der Deutsche muß stark und gerecht erscheinen. An die Kraft der Deutschen werden weder die Afrikaner, noch die Süßsee-Eingeborenen glauben, so lange den Hunderttausenden alten Bewohnern nur wenige

ihrend Gewehre der deutschen Eintrümpel gegenübersiehn. Daher unsre alte Forderung einer ansehnlichen Verstärkung unserer Schutzeinheiten. Stößt die Bewilligung auf unüberwindliche Hindernisse, so bleibe gerade für Südwestafrika noch die Aushilfe einer starken Bureneinwanderung, die man im Prinzip auch schon zugelassen hat, in der Praxis selber aber stets wieder einzudämmen und zu hemmen sucht. Ein anderer Ausweg wäre noch eine starke Besiedelung mit deutschen Kolonisten. Aber durch Steuern, unerträglich bureaukratische Bevormundung schreckt man Buren, wie deutsche Ansiedler gleichmäßig ab. Diese kleinliche Grundstücke rächen sich dann schließlich in den Erhebungen der Eingeborenen, deren geringere Ansprüche auf gerechte und wohlwollende Behandlung man erst recht außer acht setzt.

Die jetzige Empörung der Hereros erklärt sich durch das, was wir vorhergehend summarisch angeführt haben. Sie hat natürlich nicht die Kraft, unsere überseeische Position zu gefährden, und sie wird niedergeschlagen werden. Viele der Rebellen, aber auch mancher braue Deutsche wird sein Leben dabei lassen. Es wird strenges Gericht gehalten werden, aber nicht bloß die Kinderherden der Hereros, sondern auch viel deutsches Eigentum und manche Kulturarbeit werden zerstört werden. Der Effekt ist immer vom Standpunkte der Humanität und der wirtschaftlichen Interessen ein äußerst ungünstlicher. Wede mit ihm wenigstens die Erkenntnis unserer kolonialen Sünden und der tapferen Entscheidung zu einer rationelleren und gerechteren Kolonialpraxis verknüpft sein.

Über den Aufstand der Hereros und die Lage in Südwestafrika überhaupt sind uns folgende neueste Privattelegramme zugegangen:

Berlin, 15. Januar. (Priv.-Tel.)
Der „König“ wird in einem längeren Telegramm aus Berlin über den Aufstand der Hereros gemeldet: Es liegt auf der Hand, daß die ausgedienten Mannschaften jetzt nicht entlassen werden können, und daß der neu hinzukommende Ersatz eine sehr erwünschte Verstärkung der Truppenmasse in unserm Gebiet bedenkt. Sollten mehr Verstärkungen von den dortigen Behörden verlangt werden, so wird man sich der Erfüllung dieser Forderung nicht entziehen können und die Verstärkung von vornherein so bemessen müssen, daß man mit dem Aufstand rasch und aufs gründlichste

angegriffen kann. Was den Grund des Aufstandes anlangt, bleibt immer das wahrscheinlichste, daß der neue Aufstand mit den Bondeswärts zusammenhängt, worüber unter den Hereros falsche Nachrichten verbreitet sein dürften.

Berlin, 15. Januar. (Priv.-Tel.)
Das in Kapstadt stationierte Kanonenboot „Habicht“ hat Befehl erhalten, mit Rücksicht auf die Unruhen in Deutsch-Südwestafrika nach Swakopmund zu gehen.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Der Seniors-Konvent des Reichstags hielt gestern eine Sitzung ab. Es wurde beschlossen, am Sonntag wegen der Eröffnung des preußischen Landtages keine Sitzung abzuhalten. Allerdings machte Präsident Graf Ballenrem darauf aufmerksam, daß durch die langen Reden bei den Interpellationen die Eröffnung des Staats bis morgen gefährdet sei. Von allen Parteien wurde dem angekündigten und versprochen, nach Möglichkeit hierfür zu sorgen, daß die Mitglieder der Parteien sich später fügen. Vor Erledigung der zweiten Etatsberatung solle kein Schwerinstag mehr mehr stattfinden.

In der Budgetkommission des Reichstags wurde gestern der Etat der Kolonialverwaltung beraten. Nach Billigung einiger Posten entspann sich eine längere Debatte über einen Beitrag von 50000 Pf. zu den Unterhaltungsosten der kolonial-medizinischen Abteilung des pharmazeutischen Instituts in Dahlen. Es wurde dabei bemängelt, daß ein preußisches Institut Unterhaltungsosten vom Reiche verlangt und schließlich gegen die Stimmen der drei konserватiven die Position abgelehnt. Sehr lebhafte Erörterungen entfalteten sich an den Posten von 35000 Pf. für die Anstellung von Kolonial-Attaschés in Paris und London. Allerdings wurde auf das schärfste getadelt, daß diese Posten bestellt worden seien, ohne den Reichstag um seine Billigung zu befragen, worauf man einstimmig einen Antrag Müller-Sagan annahm, den Posten zu streichen. Dasselbe geschah mit der Summe von 80000 Pf., welche für eine Sommerwohnung des deutschen Befandten in Teheran gefordert wurde.

Zur Eröffnung des preußischen Landtages. Aus Berlin, 14. Januar, wird uns geschildert: Auch das preußische Abgeordnetenhaus, dessen Eröffnung bevorsteht, wird seine „großen Tage“ haben. Täglich nicht alles, so verlegen die vereinigten Agrarier dorthin das Kampffeld für ihre Forderungen und Streitungen. Im Reichstag läuft sich nicht viel ausrichten. Die

Morgen beginnen wir mit dem Abdruck des außerordentlich spannenden Romans

Zwei Brüder

von Bruno Wagner.

Der rühmlich bekannte Verfasser hat ein höchst wertvolles Menschenbild so realistisch dargestellt, daß der Leser Fortschreibung mit Spannung erwarten und bis zum Schluß die Lösung des Problems kaum erraten dürfte.

Berlangen Sie die unentgeltliche Auslieferung einer Probennummer der Dresdner Neuesten Nachrichten.

Der eventuell schon erschienene Teil des öbrigen Romans wird neuen Abonnenten kostenlos nachgeliefert.

Verlag der Dresdner Neuesten Nachrichten.

Von der Elbe zum Euphrat.*)

Von Richard Fuhrer.

IV.

Kunstverein. — Sturm auf dem Schwarzen Meer. — Die Zwischenfelder. — Durch den Bosporus. — S. M. „Dorotea“.

So geht's nun einmal, wenn man draußen in der Fremde einen guten und liebenswürdigen Deutschen trifft — da geht man gern von dem „sorgfältig erwogenen“ Reiseplan ab — hört auf, mit Tagen und Stunden zu rechnen und denkt: kommt noch Zeit genug ans Ziel! Und so läßt ich noch einige Tage länger in dem kleinen Städtchen Konstanz, alldeutsch mich zwei gute deutsche Freunde nicht fortlaufen, und ich lachte lachend: Ja, ich bleib'!

Ja, steht unten am Meerestrande und blickt gedankenvoll die riesigen Bruchstücke uralter Säulen an, die man dort hingemacht zu ihrer wahrscheinlich letzten Aufgabe — nebst anderen kolossalen Reliefsblöcken als Schuhwände gegen die stürmische Brandung zu dienen.

* Im Anschluß an diesen Artikel teilen wir Ihnen geschilderte Leid mit, das unter Mitarbeitern einer Orientreise in Europa (Anatolien) leider beobachtet und sich genötigt hat, von dort die Rückreise anzutreten. Wir bringen Ihnen deshalb nach Konstantinopels Reisebrief und verweisen Ihnen noch auf seine periodischen Sonntagsberichte, auf den nächsten: „Rücke.“ Die Redaktion.

Im Sommer eine Tagfahrt auf Deck nach Konstantinopel — das muß in der Tat ein Vergnügen sein und billig obendrein! Aber zu dieser Jahreszeit — das könnte für manches verhältniswerte Großstadtkind zu einer Todesfahrt werden!

Ich bin einmal über dieses Zwischendeck gewandert. Wahnsinnig — vielleicht der einzige, der es ohne Not getan hat. Ein Vergnügen ist's nicht. Bulgaren, Rumänen, Türken, Griechen und Juden und andres Volk hockt und lauert und legt friedlich neben- und durcheinander; über allerlei Gepäck, über Decken, Decken und Bergen von Lumpen muß man steigen, die Hosens hoch herauf gestreift, damit nichts Schadhafenes daran hängen bleibt. Und aus manchem Lumpenbündel heraus hört man die Stimmen kleiner, ganz kleiner Kinder.

Ich lehne an der hohen Brüstung und blicke hinaus auf die große Wasserfläche, die sich weit draußen in der Nacht verliert. Neben mir mein Reisegefährte, mit dem ich die Kabine teilte, ein älterer freundlicher Herr, ein Franzose aus Marseille. Die Nacht ist kalt und rauh — ein scharfer Wind bläst uns ins Gesicht und legt über Deck — ein leichter Regenschauer stellt sich ein. Ich denke an die Deckpassagiere — an die vielen Frauen und Kinder, die nicht weit von uns zwischen und unter ihren Lumpen躲cken. Und wir sind erst eine Stunde auf dem Meere. Neben uns hat sich der Schwärm poliert — er hat nicht viel zu tun. Er zeigt eine erstaunliche, fast sorgenvolle Miene — dann sagt er zu uns rumänisch: „Wir bekommen diese Nacht noch Sturm!“ Na, na — da kann man aber wahrscheinlich nicht schreiben — ein solches Geschwülle —! Und ich hätte so gern noch einige Stunden von den fünfzehn ordentlichen ausgenutzt — schon aus Schlaucht — man darf nämlich dabei nicht an die See Krankheit! O, einige Herren aus der 2. Klasse dachten sonst daran! „Hier können Sie aber nicht mehrbleiben, mein Herr — nach Mitternacht wird das Licht hier ausgelöscht!“ Auch das noch! Also soll ich hinunter in die Kabine schleichen! Aber ich sag es: der Steward macht ernst. Langsam balanciert ich die Treppe hinunter — aber in der Kabine zu schleichen: einfach unmöglich. Auch müsste ich Rückicht auf meinen Gefährten nehmen, der bereits in Morpheus' Armen ruhte. O, der Schlaumeier hatte sich hoch hinauf ins Oberbett geschwungen — vielleicht dachte er so bei sich, daß ich noch den alten Wassergott, der einmal zur Hauptstätte unsres grandiosen Krankenbausbrunnens in der Friedrichstadt freundlich Modell gestanden hat, ein Döserlein zu bringen nötig hätte. Aber damit war's halt nix. Und wieder bin ich oben und versuche, die Tür zum Deck zu öffnen — jetzt bin ich draußen. In Strömen gleicht's vom Himmel herunter — wild heult der Sturm und wählt sich tief ein in die dunklen Wassermassen. Die „Prinzessin Marie“ tanzt wie ein Rüschen auf dem Wasser und wiegt sich wie eine schwante, zarte Mord in den Händen — pardon: nach beiden Seiten, als wollte sie umfallen. Jetzt schwint es, als sollte sie auf den Grund sinken — eine gewaltige Wassermasse rollt heran — jetzt legt sich das Schiff auf die Seite — das Wasser spricht unheimlich übers Deck hin — die armen Deckpassagiere sind schon lange bis auf die Hantzen und noch immer ist es Stadt, hochkriechende Stadt! Ou, wie das schwint, wenn auf einen Moment die Schraube aus dem Wasser gehoben wird — ich hab' das Schwarze Meer vor dem Auge — es geht ernst nehmen wollen — aber es ist groß genug und hat das Zeug, um ein Schiff untergehen zu lassen. „Prinzessin Marie“ wäre nicht das erste. Auf dem Deck tollern die Stufen hin und her, während festgehalten von den Menschen, die das Unwetter nicht schlafen lassen und die doch auf dem vom Wasser überwuschelten Deck liegen und hoden Meilen mähen, wenn sie nicht selbst mitfallen wollen ... Ich glaub', 8 Peil ist dafür zu viel bezahlt.

Witt nassem Mantel trock' ich hinab in meine Kabine. Also, verabschieden wir, an Schleben —